

**18. März:** Es ist nach quälend langer Zeit der erste richtig schöne Tag, der einen in warme Sonnenschleier hüllt. Trübe, manchmal nasse oder einfach nur nasskalte Tage liegen hinter mir. Und das in der drittsonnigsten deutschen Großstadt, die letzten dreißig Jahre hochgerechnet. Dort wo man Sonne gewöhnt ist, fällt auf, wenn sie fehlt. Jedenfalls hat mich das Wetter bewogen, das Büro früher zu verlassen, zumal für das bevorstehende Wochenende schon wieder der gezogene Schönwetter-Stecker vorausgesagt war. Ein Tag wie eine kleine subtropische Insel in der Arktis.

Ich stieg in den Bus, der bei mir um die Ecke hält, und ließ mich nach Botnang transportieren. Beim dortigen Freibad, dem Freibad meiner Jugend, stieg ich aus und betrat über den Gerhard-Winkler-Weg den Wald, links der Eingang zum Freibad, rechts eine Kleingartenanlage. Im Anschluss der Kleingartenanlage befindet sich das Haus Nummer 8. Irgendwie ein Traumhaus in Waldlage. Es gehört zu den Exoten, bei denen man sich fragt, wie konnte, beziehungsweise durfte hier einst gebaut werden. Wenn man Stuttgart gut kennt, findet man immer wieder solche Inselgrundstücke, wie zum Beispiel an den Flanken des Bopsers oder an der Krailenshalde. Nun, Nachbarschaftsstreit bekommt man hier nicht. Wer das Gejuchze des Freibads nicht als Lärm empfindet, hat hier gut wohnen. Wie aber die Hausnummer zustande kommt? Wo sind 2, 4 und 6? Eine Nummer mag für das Vereinsheim der Kleingärtner reserviert sein, aber die anderen? Tja, auch solche Details sehe ich immer wieder. Stuttgart ist eine lückenhafte Stadt.

Zurück zu meiner Position. Ich mag diesen Weg, der im weiteren Verlauf an die Bauernwaldstraße stößt, wo es für mich die wahren Traumgrundstücke gibt, wie auch in der nahen Lindpaintnerstraße, denn sie grenzen an einen Bach. Manche gehen sogar durch ein Brückchen über den Bach hinweg. Nah am Wasser gebaut, wie man so schön sagt. Als Wasser liebender Mensch, würde mir solch eine Wohnlage sehr gefallen. Es ist einer dieser Bäche, die selbst auf einem guten Stadtplan unbezeichnet sind. Mittlerweile weiß ich aber, dass dies hier der Knaupenbach ist. Botnang, größtenteils in einem Talkessel gelegen, hat einige Bachläufe, von denen vor allem der Buberles- und der Metzgerbach öffentlich mit Namen wahrgenommen werden. All diese Wasserläufe bilden den meist malerischen Feuerbach, der es auf eine Länge von 15,4 Kilometer bringt und immerhin so groß ist, dass er einst Mühlen angetrieben hat. Er ist damit der längste aller Stuttgarter Bäche.

Diesmal allerdings bog ich am Ende des Freibads, kurz nach der zweiten Schrebergartenanlage und auf Höhe der Feuchtwiese, nach rechts auf den steilen Waldpfad ab. Ich hatte mich für einen Parallelweg auf Halbhöhe entschieden. Nun ist natürlich die Frage, ist das noch ein Stadtsichterthema. Als Stadtsichter und Waldgänger war ich von nun an in zweiter Funktion unterwegs. Bin ich hier noch in der Stadt, nur weil der Wald noch zu selbiger gehört? Irgendwie nein, oder? Nun, ich tue hier mal so, als hätte ich mir die Frage nicht gestellt und schreibe weiter.

Ich besah, mir die Arbeiten der Forstwirtschaft, in Form von Insektenfallen, von Baumtriebröhren, die die Sprösslinge vor Wildverbiss bewahren, und auch einen nagelneuen Hochsitz. Im Wald wird viel geschafft, wovon man im Allgemeinen nur wenig mitkriegt. Ich bewegte

mich nun oberhalb des Tales auf besagtem Parallelweg, wo man lange auf schönem Untergrund laufen kann. Nicht gekieselt, sondern planiert und durch Gras befestigt. Um Botnang herum gibt es einige dieser Zwischenwege, die sich teils über einen Kilometer lang erstrecken, ohne mit dem Hauptwegenetz in Berührung zu kommen. Hier bin ich immer alleine unterwegs und kann meinen Gedanken nachhängen. Sie sind Ventil, Ideenschmiede und Bewegungsparcours. Den Wald geistig in Abschnitte zu sezieren habe ich schon lange aufgegeben, Augewald, Pfaffenwald, Tauschwald, Talwald, allein im Dreieck Botnang-Feuerbach-Weilimdorf gibt es schon so viele Waldstücke mit eigenem Namen, dass man nie weiß, in welchem man sich gerade bewegt. Für mich läuft dies alles unter dem Oberbegriff Glemswald, jenes gigantische Waldstück, das sich westlich der Stadt in einem großen „S“ nach Süden schwingt und dort in den Schönbuch übergeht.

Irgendwann kam ich am Steinsträßle raus, dem Berggratweg, der sich kilometerlang fast kerzengerade durch den Wald zieht. Dieser war zu römischer Zeit eine Art Autobahn und hat wichtige Kastelle miteinander verbunden. Auf einem Langholzstapel, nahe der Burg Dischingen nahm ich Platz um mir die sinkende Sonne noch etwas ins Gesicht scheinen zu lassen. Ich lauschte den Waldgeräuschen. Das Fiepen, Zwitschern, Krächzen und Föten der Vögel ist enorm. Vor mir war ein winziges Vögelchen mit grüngelblichem Bauch zu Gange, das einen Flügelschlag fast wie ein Insekt hatte. Ich sah zwei Rotkehlchen und die Amseln, die wie immer im Laub herum scharrt. Ornithologie ist für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Dieses Feld ist so weit und verzweigt sich immer wieder aufs Neue, bis man völlig den Überblick verloren hat. So ergeht es mir auch mit der Botanik. Ich bewundere jeden der sich darin einigermaßen auskennt. Schon allein die Vielzahl der Bäume, die sich von Hauptgruppen in Untergruppen aufdröseln, ist gigantisch. Wie gerne würde ich mich mal von einem Förster durch den Wald führen lassen. Von meinem Sonnenplatz aus sah ich zwei Nadelbäume, die wie riesige Büsche aussahen. Sie waren hoch hatten aber ein dichtes Geäst bis zum Boden. Meist haben Nadelbäume ja astlose Hochstämme, zumindest aber einen ordentlichen Abstand zwischen unterer Astreihe und dem Boden, was ja auch für die Laubbäume gilt. Diese hier hatten aber, auch von ihrer Zweigdichte her, eher was von Zypressen, wenngleich sie dazu nicht schlank genug waren.

Ich genoss noch ein wenig die tiefe Sonne, die vom Geäst in Streifen geschnitten wurde. Und ich lauschte dem Stakkato der Buntspechte. Sie sind die verbreitetste Nichtsingvogelart in Deutschland. Ich sehe sie oft und es ist immer lustig, das Ohr an einen Stamm zu legen, während so ein Viech oben meißelt, vor allem bei schlanken Bäumen. Tja, Spechte bräuchten wir in menschlicher Form viele in Stuttgart, denn dieses Tier ist für den sozialen Wohnungsbau im Wald zuständig. Er baut im Schnitt sieben Höhlen von denen er dann eine bezieht. Von den restlichen profitieren andere Vogelarten. Vielleicht sollte man das Stuttgarter Rössle durch einen Buntspecht ersetzen. Zumindest, und da lege ich mich als Waldgänger fest, gibt es mehr Spechte als Pferde im Stadtgebiet. Grünspechte übrigens habe ich bisher selten gesehen, Schwarzspechte noch nie. Stuttgart ist durch seine verschiedenen Landschaftszonen übrigens die deutsche Großstadt mit den meisten Vogelarten. 110 sind nachgewiesen.

Tja, und wenn man schon um Botnang unterwegs ist, sei auch der Lina Hähnle gedacht, die sich vor langer Zeit dem Vogelschutz gewidmet hat. Sie trägt ja bezeichnenderweise schon einen Vogel im Namen. Ihre Organisation ist der Vorläufer des deutschlandweit agierenden NABU. Man hat ihr mitten im nahen Kräherwald ein schönes Denkmal gesetzt. Stuttgart ist also nicht nur die Wiege des Automobils, der Fernsehtürme und der Waldorfschule, sondern auch einer der Ursprünge des Umweltschutzes. Auto und Umweltschutz sind heute ja bekanntlich Themen, die oft aufeinanderprallen.

Neben den Vogelgeräuschen hört man auch immer wieder geheimnisvolles Knacken und andere Geräusche. Zum Teil mögen es Samenkapseln sein, die aufspringen, manchmal ist es vielleicht auch ein kleines Nagetier, das sich über ein nagenswertes Objekt hermacht.

Ich setzte meinen Weg auf dem Steinsträßle fort. Neben der bekannten ehemaligen Burg Dirschingen, die durch ihre Grundmauern noch erkennbar ist, gibt es hier noch einen weiteren Burgrest, der sehr versteckt nur ein paar Meter neben dem Weg zu finden ist. Dafür hatte ich allerdings nicht das richtige Schuhwerk an. Nach den feuchten Wochen sah man immer wieder kleine temporäre Wasserflächen am Wegesrand. Im Wald sieht man auch immer wieder nette verschlossene und gepflegte Holzhäuser. Vermutlich werden sie von den Waldarbeitern genutzt, aber für was? Sind sie Lager oder Toilette? Was macht ein Waldarbeiter, wenn er mal muss? Vor allem was macht eine Waldarbeiterin, wenn sie mal muss? Solch schwerwiegende Fragen begleiten mich manchmal. Nach Jahrzehnten im öffentlichen Dienst weiß ich, dass da so gut wie nichts ungeregt bleibt. So gibt es seitens der Forstverwaltung mit Sicherheit auch eine Toilettenverordnung für Menschen die im Forst tätig sind. Ja, und wenn auf zehntausend Waldarbeiter nur eine Frau kommt, muss sicher deutschlandweit in jedem Flurstück eine passende Toilette platziert sein, denn selbst dort, wo es noch keine Waldarbeiterinnen gibt, könnten ja welche eingestellt werden. So hirnverseucht – oh welch passender Begriff – bin ich nach meinen vielen Berufsjahren in Staatsdiensten mittlerweile, dass mich der Wahnsinn bis in den Wald verfolgt. Aus der Erfahrung von Gleichberechtigung, Daten- und übertriebenem Brandschutz, Gesundheitsmänätschment und Arbeitssicherheit, die auch ausschließen sollen, dass einem Staatsbediensteten ein Kugelschreiber auf den Fuß fällt, kommen einem solch abstruse Gedanken. Erst der Tod wird mich davon befreien. Diesen Satz habe ich jetzt aber nur als Überleitung zum Thema Totholz gewählt. Immer wieder ist es schön die Baumpilze und Moosgeflechte zu sehen, die sich auf alten Stümpfen und verwitertem Geäst breit machen. Sie lassen den Wald – wer einen richtigen Urwald kennt, würde ihn eher als Baumplantage bezeichnen – erst als natürlich erscheinen, als Kreislauf des Lebens. Und in der Tat, das Totholz im Glemswald birgt vierzig Prozent dessen Waldlebens.

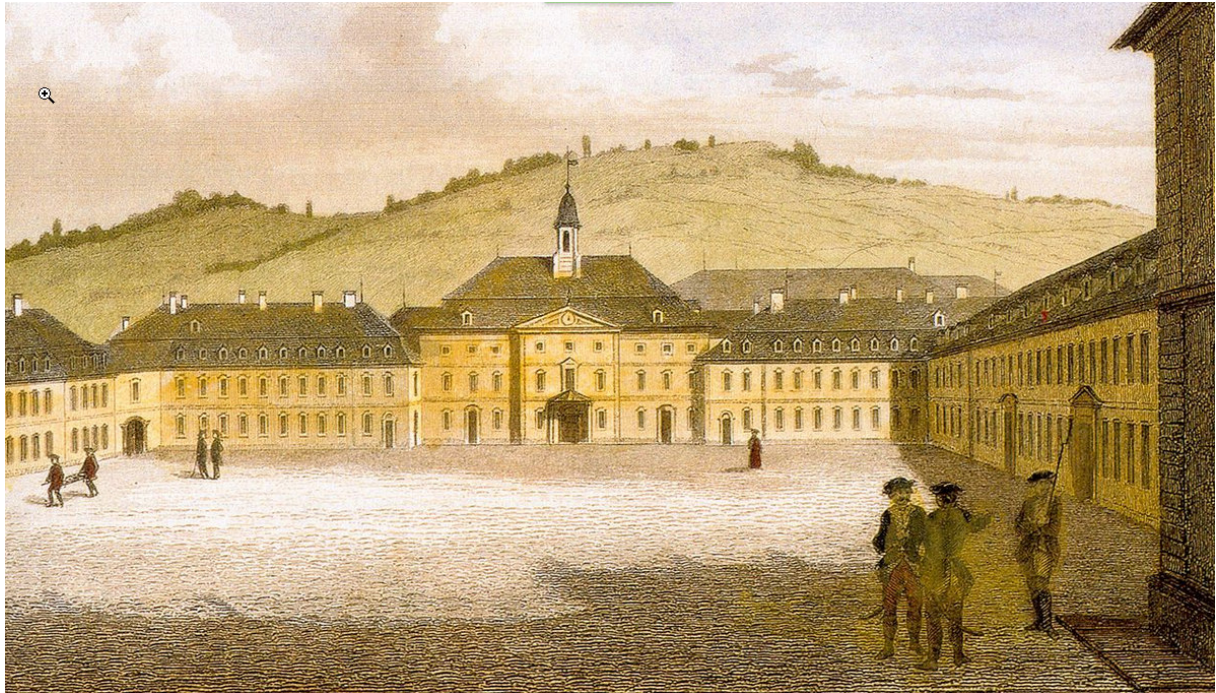
Auf der Hohen Warte, also auf deren höchstem Punkt, der bei 432 Höhenmetern liegt, befindet sich ein ganzes Versorgungszentrum. Hier ist der Wasserhochbehälter, der in zwei Kammern 30.000 Kubikmeter Bodenseewasser fasst. Fast genauso wichtig wie sauberes Trinkwasser ist fürs Überleben mittlerweile die Telekommunikation. Folgerichtig erhebt sich neben der Wasseranlage ein Betonturm, der Händistrahler trägt. Solche Anlagen finden sich mittlerweile oft auf Höhenzügen, wie zum Beispiel beim Feuerbacher Höhenweg auf dem

Lemberg. Hier sind sie mir aber auch lieber, als mitten in Wohngebieten. In der Schweiz gibt es übrigens mittlerweile ein Gesetz, das solche Anlagen inmitten von Siedlungsgebieten weitgehend verhindert. Mein Waldgang endete wieder einmal am malerischen Weinbergwegle im Gartengebiet Hohe Warte. Hier befindet sich ein traumhafter Aussichtspunkt, den man, aus dem Wald kommend gar nicht erwarten würde. Die Landschaftswellen des Waldes, der Bopser und dahinter die Alb, sowie linkerhand der Blick in Richtung Schurwald und Berglen, das hat schon was und sieht bei verschiedenen Sonnenständen immer wieder neu aus

**20. März:** Ich war im Botnanger Schützenhaus zum Essen geladen. Das Gebäude ist aber ein Exot, weil es gar nicht zu Botnang gehört. Kein Witz, gefühlt kilometerweit entfernt, gehört es noch zu Feuerbach. Ähnlich den letzten Häusern am Weilimdorfer Lindenbachsee, die ebenfalls zu Feuerbach gehören. Hier könnte ich mich nun über hirnrissige Bezirksgrenzen auslassen, die auf historischen Gegebenheiten beruhen, aber mit der heutigen Realität nichts mehr zu tun haben, doch dies wäre ein längerer Artikel, der diesen Bericht sprengen würde. Jedenfalls steht dies symbolisch dafür, dass Botnang sich gar nicht mehr ausdehnen kann, weil es keine Freiflächen besitzt. Die Bezirksgrenze verläuft exakt entlang der heutigen Bebauung. Botnang könnte also nur noch durch Nachverdichtung wachsen, denn die angrenzenden Grünflächen gehören entweder zu Feuerbach oder zu Stuttgart West. Ach ja, ganz nebenbei erwähnt, das Essen war sehr gut.

Etwas später war ich zu einem Kaffeekränzchen im Alten Waisenhaus unterwegs. Da ich frühzeitig in der Innenstadt war, setzte ich mich noch beim Eckensee in die Sonne. Dabei machte mich die großräumige und hässliche Einzäunung des Landtags neugierig. Also bummelte ich einmal drumherum, um durch die wenigen Lücken zu schauen, die sich dort auftun. Das Gebäude sieht nicht so aus, als müsse es noch lange leerstehen. Das Drumherum, also die un-mittelbaren Terrassen und Parkanlagen sind allerdings noch in einem verheerenden Zustand. Ein Plakat kündigt von der Wiedereröffnung des Restaurants „Plenum“ im Frühsommer. Da bin ich mal gespannt. Das große Loch davor, auf der Konrad-Adenauer-Seite, das einmal den Zugang zum Presse- und Publikumsbereich darstellen soll, war mit Brettern abgedeckt, aber das bisschen was man davon sah, ließ erahnen, dass von dem amphitheaterähnlichen Trichter noch nicht viel vorhanden ist. Passend zur Stuttgarter Bauzauntradition befindet sich auf der anderen Straßenseite gleich noch ein Loch, ein viel größeres, denn hier kommt der überfällige Anbau der Landesbibliothek hin. Deren Personal musste in den letzten Jahren eine Menge improvisieren, um dem gesetzlichen Archivierungszwang nachzukommen. Schließlich stand ich im Akademiegarten, wo ein Modell aus Bronze die Ausmaße der ehemaligen Hohen Karlsschule, später Akademie genannt, aufzeigt. Diese sah selbst wie eine Art Schloss aus und hätte trotz der Weltkriegsschäden erhalten werden können, zumal man Teile danach noch nutzte. 1959 wurde sie der heutigen Stadtautobahn geopfert, was für ein Jammer. Die Akademie (siehe unten) würde heute bis in die Mitte der Konrad-Adenauer-Straße hineinragen. Dieses Verkehrsverbrechen, welches das Stuttgarter Zentrum heute mehr denn je stranguliert, hat einige Opfer verlangt.





Dies erinnert mich an die Tragik an der Nahtstelle von Eberhard- und Königstraße. Das damals beliebte Kaufhaus Schocken (oberer Kaufhof) wurde dem Straßenbau geopfert. Ein Zynismus der Geschichte, dass man genau dort heute den Verkehr wieder rausgenommen hat. Andere Städte, durch die man nach dem Krieg Straßenschneisen schlagen wollte, waren wehrhafter, wie zum Beispiel Aachen, wo man heute glücklich darüber ist, die alten Stadtstrukturen erhalten zu haben.

Nun, immerhin ist Thourets Akademiebrunnen als letztes Relikt erhalten geblieben. Pompös mit Gold ausgestattet, mit Wappen, Löwen und einem gekrönten Adler. Auch auf der hier sichtbaren Rückseite des Neuen Schlosses prangt ein Wappen, jenes von Baden-Württemberg. In dessen Außentreppenbereich, der wieder öffentlich zugänglich ist, ist ein verbliebenes Relief der Akademie eingelassen. Von diesem Treppenaufgang hat man Einblicke auf das Treppenhaus und einige Säulenpartien.

Als erwähnte Kaffeerrunde gegen fünf ihr Ende fand, spazierte ich in einem größeren Bogen noch in Richtung Marienplatz, wo ich für eine kommende Stadtführung noch zu reservieren hatte. Dabei bummelte ich durch das schöne Heusteigviertel. Hier sind sehr viele Häuser vom Krieg verschont geblieben, was in Form herrlicher Fassaden eine schöne urbane Atmosphäre schafft. Ich bummelte die Schlosserstraße entlang und dann die prächtige Weißenburgstraße hinauf, die am Weißenburgplatz ihren Anfang nimmt. Dieses Dreiecksplätzle mit dem netten Café „Zimt und Zucker“ wurde vor wenigen Jahren schön gestaltet. Schade, dass der Verkehr der Immenhofer Straße hier sehr beeinträchtigend wirkt. In der Weißenburgstraße selbst ist davon nichts mehr zu hören. Durch die Sackgassen und Durchfahrtseinschränkungen wirkt das Viertel so richtig friedlich. Hier kicken Jungs auf der Straße und man kann sich noch vor dem Haus in aller Ruhe unterhalten. Ich mag das Viertel für seine kleinen Läden, seine bei-

den Stuttgarter Bäcker und die bunte Gastronomie. Mein Ziel war vor allem die Mozartstraße, die ich schon lange nicht mehr durchstreift habe. Meist bleibt man hier von der Laufrichtung an der Heusteigstraße hängen, die freilich auch nicht arm an Reizen ist. Der Jugendstil der Mozartstraße ist immer wieder toll anzuschauen. Herausragend ist natürlich das Mozarthaus mit der Nummer 36, mit aufgemalter, leider verblasster Stadtansicht Salzburgs und passend dazu einer Mozartbüste. Weiter ging es über die Immenhoferstraße und dort machte ich eine Entdeckung, beziehungsweise deckte einen jahrelangen meinerseitigen Irrtum auf. Der kleine Dreiecksplatz, dem sich weiter unten befindenden Weißenburgplatz nicht unähnlich, ist das Mozartplätzle. Uff, und ich dachte immer, dieses befände sich am anderen Ende der Straße. Das dort ist aber der Mozartplatz. Tja nun haben wir die Straße, ein Haus, ein Platz und ein Plätzle, alles miteinander zusammenhängend im Namen des großen Komponisten.

Rund herum findet sich die in iberisch gekachelten Lettern bezeichnete Casa Granada, ein kleines Lebensmittelgeschäft mit spanischem Hauch, die alte Kunstanstalt Schuler und als Gastronomie das Bistro Emilie, Herbert'z Espresso-Bar und die Imme. Hier lässt es sich ringsherum schön schlemmen. Von hier aus ist die Mozartstraße nur noch ein paar Häuser lang und endet am lauschigen Fangelsbachfriedhof. Er wirkt nicht nur durch die dunklen Nadelbäume beschaulich. Die vielen, teils historischen, Grabstelen malen ein schönes Bild, unterstrichen von eindrucksvollen Figuren. Ringsherum zeigt sich wunderschöne Architektur. Neben den hübschen Bürgerhäusern fallen die Heusteigschule und die Markuskirche besonders auf. Letztere ist ein reiner Jugendstilbau, der 1908 vollendet wurde. Das mehrfach gestufte Dach, die schöne Turmhaube, die verspielten Anbauten, der geflügelte Löwe (ein venezianisches Symbol), die schönen Turmuhren und der Eingangsvorbau lassen dieses Bauwerk zu den schönsten in Stuttgart gehören. Die größte Besonderheit ist allerdings die Tatsache, dass sie als eines der ersten Gotteshäuser überhaupt in Stahlbetonbauweise erstellt wurde. Nicht zu glauben, wenn man dieses Bauwerk betrachtet. In der Stadt bekannt ist sie vor allem für Konzertaufführungen, da sie eine außerordentlich gute Akustik aufweist.

**27. März:** Das Wetter war mild und viel besser als vorhergesagt. Eigentlich wollte ich mich zwischen zwei Wandertagen schonen, aber es zog mich wieder hinaus. Meine erste Intuition waren die Felder östlich von Stammheim, doch es wurde eine reine Stadtbesichtigung daraus. Es trieb mich kilometerweise durch Stuttgarts hohen Norden. Ich fuhr mit der Stadtbahn hin, wie immer wenn es um Stadtwanderungen geht, da ich ja nicht weiß wo es mich hintreibt, beziehungsweise möchte ich mir auch nicht die Spontanität nehmen lassen, indem ich wieder zum Ausgangsort zurück muss, was mit dem Auto ja gegeben wäre. Wie im Urlaub gehört auch die Anreise schon zur Unternehmung. Drei Orte sprangen mir ins Auge. Das Wohngebiet östlich der Ludwigsburger Straße, gleich hinter der B10-Schleife, ist für mich ein gelungenes, weil man hier in den 80er-Jahren Häuserreihen mit warmen Farben geschaffen hat, die dadurch viel Freundlichkeit ausstrahlen. Gepaart mit der Ruhe und den Grünflächen ist hier gut wohnen. Ein Stückchen weiter, gleich bei der Haltestelle Hohensteinstraße befindet sich auf der gleichen Seite ein dreiteiliges Reihenhaus, das über den Eingängen plastische menschliche Köpfe trägt. Der mittlere davon, Hausnummer 56, ein auf die Hand gestützter

denkender Männerkopf gefällt mir dabei besonders. Das zweite Auffällige war die Haltestelle Kirchtal. Es ist die jüngste U-Bahn-Station im SSB-Netz. Was für ein Graus! Unter den neueren Haltestellen ist diese das dunkelste Loch. Meine Güte, das ist ein Angstraum, aber keine Haltestelle. Die Wände sind düstergrau und die Decke ist es auch. Aufzüge, Automaten- und Informationsinstallationen sind in Anthrazit gehalten, also irgendwo zwischen grau und schwarz. Ein paar blaue Quadrate, die die Stimmung auflockern sollen, sind bestenfalls ein schlechter Witz. Wenn ich da an Stationen in Paris, Lissabon und Berlin denke, wo man auf Originalität setzt, kommen mir hier fast die Tränen. Auch die nächste Station „Salzwiesenstraße“ ist ein Erguss in Gau, aber immerhin bei Tageslicht. Links, wo einst das Straßenbahndepot stand, befindet sich nun das Ausbildungszentrum von Porsche. Eine erfreuliche und sinnvolle Entwicklung der expandierenden Firma. Ein Stückchen weiter wird gerade ein schönes großes Backsteinhaus abgerissen. Ein hübsches Gemäuer, das aber in diesem Abschnitt der Stammheimer Straße eher die Ausnahme ist, beziehungsweise war.

An der Heutingsheimer Straße stieg ich aus. Ich durchstreifte genau dieses Wohngebiet im Südosten des Stadtteils. In diesen Straßen zeigt sich der vielfältige und bunte Wohngeschmack des Mittelstands. Einfach schön, die kleinen Häuser mit ihren Vorgärten. Unterstrichen wurde dies durch die Blumen und blühenden Bäume. Sogar die Magnolien sind an diesem Wochenende aufgegangen. Mitunter bahnte sich die Sonne ihren Weg durch die Wolken. Interessant ist die grüne Siedlungslücke zwischen Heutingsheimer- und Eglosheimer Straße. Stammheim ist von den Konturen her ein ziemlich zerrupfter Stadtbezirk. Die Nahtstelle ist der Straßenzug aus Freihof- und Asperger Straße, zwischen der B10 im Süden und dem Gefängnis im Norden. Links und rechts davon breiten sich die verschiedenen Wohngebiete aus. Bei der Hochdorfer Straße und bei der Tuchbleiche stößt die Wiesen- und Ackerlandschaft fast bis an diese Hauptstraße. Dann ziehen sich mal wieder zwei, drei Straßen links oder rechts der Freihofstraße ins Strohgäu hinein um ein Wohnviertel zu bilden.

Ein gewachsenes bündiges Wohngebiet, findet sich rund um die Schweinfurth- und die Frobeniusstraße, wo es viele Mansardwalmdächer zu sehen gibt. Kein Haus gleicht dem anderen und doch gibt es einen durchgehenden Stil, der Freude macht. In einer kleinen Grünfuge beim Goldkäferweg, die man mit einem schön gepflasterten Weg erschlossen hat, befindet sich gleich neben dem Spielplatz noch ein Pferdehof mit Freigelände. Ich beobachtete ein kleines Mädchen, das völlig gebannt den beiden Pferden im Gehege zuschaute. Minuten lang ging ihrerseits kein Blick nach links oder rechts, sondern haftete wie hypnotisiert auf den beiden Vierbeinern. Nicht mal als ich an Ihr vorbei lief, ließ sie sich ablenken. Ich fragte mich, warum gerade Mädchen sich so von Pferden faszinieren lassen. Kauboi-Romantik müsste doch eigentlich eher bei Jungs an schlagen und doch sind es überwiegend Mädle, die der Wendy-Mentalität anheim fallen.

Ich streifte auch noch das Gefängnisareal, wo gerade neue Haftgebäude entstehen. Ich bin gespannt, was aus dem Gefängnishochhaus wird, das wegen unzureichender Haftbedingungen aus dem Verkehr gezogen werden muss. Eigentlich soll es als Sanierungsfall abgerissen werden, um einem Haftkrankenhaus Platz zu machen, andererseits steht es seit 2013 unter

Denkmalschutz. Wenn ich bedenke, was schon alles an schönen Gebäuden aus dem Stadtbild verschwunden ist, ist so etwas fragwürdig. Gut, Denkmalschutz und Schönheit sind zweierlei Dinge, aber in diesem Fall handelt sich ja darüber hinaus um eine nicht frei verfügbare Immobilie. Was will man mit einem Kasten, der sanierungsbedürftig ist und mitten in einem unzugänglichen Gelände liegt? Die einzige Lösung wäre, ihn doch wieder für Haftzwecke zu sanieren. Meine Hoffnung geht auf jeden Fall dahin, dass die Klinik dort heimisch wird, denn das hieße, dass die Räume auf dem Hohenasperg aufgegeben werden könnten. Diese gigantische historische Festungsanlage wäre dann endlich voll für die Öffentlichkeit nutzbar.

Neben der JVA befindet sich das Wohngebiet Sieben Morgen, das Anfang der 90er-Jahre entstanden ist. Das war noch eine Zeit, als man noch verspielt baute. Zwar handelt es sich um viele ähnliche Reihenhäuser, die aber bunt und mit kleinen Vorgärten versehen sind. Man hat zudem konsequent das Satteldach umgesetzt und die Straßen nehmen überraschende Verläufe, ergänzt durch kleine Fußwege. Damit ist Stammheim für mich Vorbild in Sachen Neubaugebieten, was auch für die Familiensiedlung Stammheim Süd gilt, wo man in den Achtzigern schon mit viel Fantasie schönes Wohnen ermöglichte. Pendant dazu sind Weilimdorf-Pfaffenäcker und Heumaden-Süd.

Tja, der 12.000-Einwohner-Bezirk ist für mich immer wieder besonders. Irgendwie spürt man hier die Äckerles-Wirtschaft. Die Bebauung ist im Flecken und im Nordwesten sehr uneinheitlich. Dies gilt auch für die bereits erwähnte Freihofstraße. Die Hauptstraße ist nicht hässlich und doch wirkt sie kühl. In ihrem oberen Teil fehlt Grün, um das breite graue Asphaltband optisch aufzubrechen. Die dortigen Häuser sind zwar irgendwie traditionell, aber auch weitgehend schmucklos. Was Stammheim vor allem fehlt ist ein bündiges Zentrum. Es gibt den Freihofplatz, eine begrünte Betonplatte, die von seelenlosen Gebäuden eingerahmt ist. Zudem ist diese Fläche zu klein um Stadtzentrum zu sein. Wie gerne würde ich hier drei Häuser abreißen dürfen, um den Platz zum wunderschönen Rathaus hin aufzuweiten und einen Blick auf das schöne Fachwerkhaus mit dem Rössle zu ermöglichen. Stattdessen wuchert unmittelbar neben der Endhaltestelle der U 15 wildes Gestrüpp mitten im Ortskern. Auch sonst ist der zentrale Flecken chaotisch. Das Rathaus steht etwas abseits, die Kirche ist weit weg, das schöne Schloss steht versteckt im Nirgendwo, die Heimatstube ist in einer Art vernachlässigtem Hinterhof und zwischen den zentralen Häusern ist eine wirre Anordnung von Gärten und Hofeinfahrten. Eigentlich schade, denn Stammheim ist ein schöner Wohnort, dem einfach von der Stadtanlage her ein echtes Zentrum fehlt. Stammheim wäre touristisch gar nicht so ohne, würde man seine Schätze irgendwie verbinden und die Stadtmitte um einen größeren Platz herum an den richtigen Stellen nachverdichten. Umgekehrt fehlen sowohl dem Rathaus, als auch dem Schloss ein angemessener Vorplatz. Schön ist für mich die krumme Möglinger Straße, der man mit schönen Laternen viel Flair verliehen hat. Allerdings hat man hier immer wieder Sitzsteine vor den Häusern angebracht. Zumindest nutzt man solche Quader anderswo als Sitzgelegenheit. Nun glaube ich nicht, dass sich die Bewohner regelmäßig vor ihre Häuser setzen. Vermutlich will man da eine gewisse Parkplatzdichte vermeiden. Man könnte wenigstens Blumenkübel auf diesen Steinklötzen anbringen.



Im Hof neben der schon länger geschlossenen Heimatstube findet sich in einer Vitrine ein Modell des Stammheimer Schlosses. Es ist immerhin nach dem Alten Schloss das zweitälteste der achteinhalb Stuttgarter Schlösser. Die Schlossscheuer hat man sehr schön zu einem Versammlungsraum umgebaut. Ein Stückchen weiter befindet sich ein namenloser Platz. Prägnant sind hier das alte Feuerwehrhaus, das leider abgerissen werden soll, und die Johanneskirche. Unter den Bäumen finden sich Sitzflächen und an den Wänden Erinnerungsmale bezüglich der Kriegsoffer. Sehr schön, aber leider unzugänglich, ist das Areal der Kirche, mit kleinen hübschen Nebengebäuden und historischen Grabmalen. Es ist ein richtig gemütliches Plätzle, in dessen Nachbarschaft ein Biobauer seine Ernte verkauft. Was wohl nach dem alten Feuerwehrhaus kommt? Würde es nicht ersetzt, wäre zumindest der Blick auf das Schloss besser. Ich hoffe nicht, dass ein kühler Neubau an dessen Stelle rückt. Das verbietet eigentlich schon das historische Umfeld. Aber was heißt das schon? Neben dem Südflügel des Schlosses entsteht gerade ein Flachdachriegel im Namen der Nikolauspflege, mit Unterstützung der Aktion Mensch. Er wird Heimat für sehbehinderte Menschen. Hier könnte man nun im Zuge der Bausünde einen Kalauer landen, der allerdings politisch äußerst unkorrekt wäre. Jedenfalls hat man in Stammheim schon einige Chancen vertan, um seine baulichen Höhepunkte durch ein besseres Umfeld aufzuwerten und umgekehrt die unschönen Seiten etwas zu kaschieren.

Zum Schluss landete ich an der Haltestelle „Korntaler Straße“. Schon eine Weile nagte der Hunger in mir. Ich war hin und her gerissen, zwischen dem türkischen Imbiss und einem Ofenkäse zu Hause. Da die Minutenanzeige noch 9 Minuten verkündete, wurde ich schwach. Warten mit leerem Magen geht gar nicht. Also bestellte ich mir im Anatolia einen schönen Lahmacun. Ich lächelte innerlich, als der Anatole einem Kunden vor mir „gute Ostern“ wünschte. Warum eigentlich nicht. Das stürzte mich umgehend wieder in eine neue Gedankenwelt. Man wünscht sich gegenseitig „frohe Weihnachten“ oder „schöne Weihnachten“. „Frohe Ostern“ auch. „Schöne Ostern“? Da bin ich nun unsicher. Aber warum nicht „gute Weihnachten“ und „schönen Morgen“? Ich kämpfe manchmal selbst mit der Sprache und kreierte gerne neue Wörter. Migrant zu sein, ist mit dieser Sprache sicher nicht einfach. Als ich mich während der Zubereitung setzte, zeigte es draußen noch immer 9 Minuten an. Prompt fuhr in diesem Augenblick eine Stadtbahn ein. Okee, es war eine zum Pragsattel, die im Zuge des Abendtaktes aus dem Verkehr genommen wurde. Tja, Pragsattel hätte mir aber gereicht. Als diese weg war, las ich noch immer 9 Minuten. Schon kam die nächste Stadtbahn, diesmal eine ordentliche, mit dem Ziel Ruhbank. Egal, ich verließ mit meinem leckeren Essen das kleine Lokal, und macht mich auf dem Fahrplan schlau, da noch immer 9 Minuten propagiert wurden. Diesmal stimmte die Minutendifferenz ungefähr und ich bummelte kauend zur nächsten Haltestelle, die recht nahe liegt. Kurz nach meinem letzten Bissen stieg ich dort ein und fuhr nach Hause. Wenn man sich die minutiöse Zwanghaftigkeit nimmt, kann man mit dem ÖPNV ganz gut umgehen. Er hat so manchen Fehler, aber der größte Fehler ist der jener Nutzer, die ihr Lebensglück von einer genauen Lebenstaktung abhängig machen. Heute hat zumal jeder, außer mir, ein Smartfon, mit dem man die optimale Verbindung berechnet. Schön, aber das ist halt immer die Theorie. Na ja, auch ich strebe nun ein Smartfon an, allerdings nicht um meinen Alltag damit zeitlich zu optimieren.

Einer meiner letzten Eindrücke, die ich schon in Stammheim hatte, sich aber nun auch in Zuffenhausen beim Blick aus der Schdrambe bestätigte, war der, dass es immer noch erstaunlich viele Brachflächen gibt, trotz dem großen Siedlungsdruck. Selbst entlang der Ludwigsburger- und der Heilbronner Straße. Zurzeit müsste man für Grundstücke eigentlich viel Geld bekommen. Na ja, leider gibt es halt keine Zinsen mehr auf verdientes Geld. Umgekehrt, sinken die Preise vielleicht irgendwann mal wieder. Ob sich das Rechenspiel also lohnt, ist Spekulation. Zugegeben, ein Preisverfall ist momentan nicht sehr wahrscheinlich. Umgekehrt bleibt aber das kommunale Thema, dass unbebautes Bauland auch eine Art von Flächenmissbrauch ist, genauso, wie wenn man illegal auf einer Wiese baut. Gerade vor dem Hintergrund, dass seit Jahren dringendst zusätzlicher Wohnraum gebraucht wird, darf dies kein Dauerzustand sein.